

Das Bruderschafts- Geheimnis



Nazi-Gold, U-Boote und Verrat

JJWOLF

Basierend auf wahren Begebenheiten

Titel : Das Bruderschafts-Geheimnis - Nazi-Gold, U-Boote und Verrat

Verlag: Algoet Publishing

Impressum: Standardausgabe

ISBN: 9789403851440

Erste Veröffentlichung: Dezember 2025

Druck und Weiterverarbeitung: Softcover mit glänzender Coveroberfläche, stabiler Bindung, schwarz-weißen Fotos

Papierformat: B5 Standardformat

Illustrationen: standardmäßig in Schwarz-Weiß

Exemplar: reguläre Ausgabe für breite Leserschaft

Produktion: in Zusammenarbeit mit Bookmundo und spezialisierten Druckereien

© 2025 JJ Wolf. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form vervielfältigt oder verbreitet werden.

Demnächst erhältlich in der Diamond Collection



Diamond Collection – Luxus-Buchreihe

Algoet Publishing präsentiert eine exklusive Buchreihe, die sich durch herausragende Ausführung, inhaltliche Qualität und Ästhetik auszeichnet. Jeder Band richtet sich an Leser, die handwerkliches Können schätzen und beim Lesen historischer und visuell ansprechender Werke ein sinnliches Erlebnis suchen.

Merkmale der Diamond Collection: •

Gebundene Ausgabe mit erhabenem Buchrücken und Diamantlogo • Erweitertes B5+-Luxusformat für optimales Lesevergnügen • Halbglänzendes weißes Papier für brillante Farben • Farbillustrationen auf Doppelseiten • Sammlerausgabe, Teil der Luxuserie

Zusammenfassung

Das Bruderschafts-Geheimnis ist mehr als nur ein Buch – sie ist ein monumentales Erlebnis, das die Grenzen der Literatur sprengt und zu einer rituellen Reise in die Tiefen von Mythos, Geschichte und der menschlichen Seele wird. Jede Seite ist wie ein Tor zur Welt einer uralten Gemeinschaft, deren Geheimnisse jahrhundertlang verborgen waren und nun mit außergewöhnlicher Kraft enthüllt werden. Der Leser wird Zeuge und Teilnehmer einer Offenbarung, die archäologische Resonanz mit poetischer Vorstellungskraft verbindet und die Vergangenheit in ein lebendiges Erlebnis verwandelt.

Dieser Band wurde mit Präzision und Leidenschaft geschaffen, mit einem Fokus auf Detailgenauigkeit und ästhetischer Perfektion. Er richtet sich an alle, die nicht nur literarische Tiefe suchen, sondern ein exklusives Sammlerstück, das den Geist erhebt und das Herz berührt. „Die Himmlische Bruderschaft“ ist ein Juwel für jeden Sammler, eine luxuriöse Ausgabe, die zum Andenken und zur Inspiration wird. Jedes Exemplar ist ein Unikat und für all jene bestimmt, die mehr als nur eine Geschichte besitzen möchten – sie möchten den Schlüssel zu einem Geheimnis, das die Jahrhunderte überdauert hat.

Das Buch ist ein Zeugnis der Macht von Worten und Bildern, des ständigen Dialogs zwischen Vergangenheit und Gegenwart, des menschlichen Wissensdrangs und des Strebens nach Transzendenz. Es ist ein Werk, das nicht in Vergessenheit gerät, sondern bewahrt und weitergegeben wird als Vermächtnis einer Bruderschaft, die nie verschwunden ist – sie wartete nur darauf, wiederentdeckt zu werden. „Die Himmlische Bruderschaft“ ist eine Einladung zur Entdeckung, ein Versprechen von Tiefe und eine Reise, die jeden, der sie antritt, verändert. Es ist ein Buch, das seinen Platz in jeder Bibliothek verdient, in der die Schönheit, das Geheimnis und die Kraft der menschlichen Vorstellungskraft geachtet werden.

Über den Autor

Er schreibt unter einem Namen, der nicht der seine ist. Ein Deckname, geboren aus Notwendigkeit. Denn wer zu tief in den Schatten der Geschichte gräbt, wer Geheimnisse berührt, die Generationen lang verborgen geblieben sind, riskiert mehr als nur Wissen. Er riskiert sein Leben.

Der Mann hinter diesem Buch hat Orte betreten, an die andere sich nicht wagten. Er stand in Archiven, in denen Dokumente mit Blut unterzeichnet waren. Er hörte Flüstern in Gängen, deren Mauern noch immer Geheimnisse atmen. Er reiste zu Küsten, an denen das Meer Wracks bewahrt, und zu Bergen, in denen der Wind Namen flüstert, die niemals ausgesprochen werden dürfen.

Sein Weg war gesäumt von Warnungen. Augen folgten ihm, Briefe erreichten ihn ohne Absender, Türen schlossen sich, sobald er näherkam. Doch er ging weiter. Denn er wusste, dass die Wahrheit nicht für immer verborgen bleiben konnte.

Er ist kein Archäologe, sondern ein Forscher des Unsichtbaren. Kein Historiker, sondern ein Zeuge dessen, was die Geschichte lieber verschweigt. Er ist ein Reisender durch Zeit und Raum, ein Mann, der die Gefahr akzeptierte, weil er wusste, dass manche Geschichten zu groß sind, um zu schweigen.

Dieses Buch ist sein Vermächtnis. Jedes Kapitel ist ein Schlüssel, jedes Detail ein Echo einer Wirklichkeit, die zu gefährlich ist, um laut benannt zu werden. Er schreibt unter einem Decknamen, doch seine Worte tragen die Kraft eines Mannes, der wirklich dort war, der wirklich sah, der wirklich hörte.

Wer er ist, bleibt verborgen. Was er entdeckte, liegt nun in Ihren Händen. Und während Sie lesen, sollten Sie wissen: Die Bruderschaft sieht zu. Sie vergisst nicht. Sie verzeiht nicht. Und vielleicht, nur vielleicht, bringt Sie dieses Buch näher an ihr Geheimnis, als es sicher ist.

Einführung

Es gibt Bücher, die man liest, und es gibt Bücher, die man erlebt. „Die Himmlische Bruderschaft“ gehört zu Letzteren. Es ist ein monumentales Werk, das die Grenzen der Literatur sprengt und zu einer rituellen Reise in die Tiefen von Mythos, Geschichte und der menschlichen Seele wird. Jede Seite ist ein Tor zur Welt einer uralten Bruderschaft, deren Geheimnisse jahrhundertlang verborgen waren und nun mit außergewöhnlicher Kraft enthüllt werden. Der Leser wird Zeuge und Teilnehmer einer Offenbarung, die archäologische Resonanz mit poetischer Vorstellungskraft verbindet und die Vergangenheit in ein lebendiges Erlebnis verwandelt.

Dieses Buch ist mehr als nur eine Geschichte – es ist ein Kunstwerk. Mit Präzision und Leidenschaft gestaltet, ist diese Prachtausgabe für all jene, die nicht nur literarische Tiefe, sondern auch ästhetische Perfektion suchen. „Die Himmlische Bruderschaft“ ist ein Sammlerstück, ein exklusives Objekt, das den Geist erhebt und das Herz berührt. Es ist der Schlüssel zu den Symbolen, die unsere Kultur geprägt haben, und eine Brücke zwischen uralten Legenden und der Suche nach Sinn in unserer Gegenwart.

Wer dieses Buch aufschlägt, betritt eine Welt, in der die Vergangenheit zur Gegenwart wird und Erzählung zu Erfahrung. „Die Himmlische Bruderschaft“ ist eine Einladung zur Entdeckung, ein Versprechen von Tiefe und eine unvergessliche Reise. Es ist ein Buch, das es verdient, bewahrt, bewundert und weitergegeben zu werden – als Zeugnis der Kraft von Worten, Bildern und der menschlichen Vorstellungskraft.

Inhalt

I. Das Tor zum verlorenen Königreich	1
II. Das Geheimnis der Himmlischen Bruderschaft	10
III. Rituale des Feuers und der Sterne	18
IV. Schatten alter Legenden	28
V. Schlüssel zu den heiligen Symbolen	48
VI. Ein Schatz, der in der Zeit verborgen ist.....	53
VII. Die Macht der vergessenen Götter.....	75
VIII. Die Pilgerreise der Erkenntnis.....	86
IX. Die Geburt eines neuen Mythos	98
X. Ein Vermächtnis, das niemals verblassen wird.	104
XI. Die Stimme der Zeitalter in Stein	122
XII. Heiliges Zeichen des Sternenhimmels	127
XIII. Bruderschaft des Lichts und des Schattens	133
XIV. Die geheime Chronik der Antike.....	147
XV. Verlorene Rituale von Königen und Priestern.....	163
XVI. Der Weg zur Quelle der Weisheit.....	171
XVII. Die Offenbarung zwischen Himmel und Erde.....	185
XVIII. Halle des Ewigen Wissens.....	194
XIX. Der Triumph der vergessenen Wahrheit	210
XX. Die ewige Wiederkehr der Bruderschaft.....	223
XXI. Tempel der verborgenen Visionen.....	236
XXII. Das Geheimnis des Sternenkreises	243
XXIII. Hüter des Heiligen Feuers.....	257

XXIV. Der Spiegel der alten Propheten	271
XXV. Reise in die Tiefen der Erinnerung	280
XXVI. Die Krone des himmlischen Wissens.....	290
XXVII . Bruderschaft des Ewigen Lichts.....	305
XXVIII . Die geheimnisvolle Sprache der Symbole	322
XXIX . Die Macht vergessener Rituale	334
Epilog: Das Vermächtnis der Bruderschaft.....	350

I. Das Tor zum verlorenen Königreich

Die Boeing der Czech Airlines begann langsam zu sinken. Einen Moment lang befanden wir uns inmitten einer dichten, grauen Wolkendecke, dann tauchte plötzlich London unter uns auf. In der Ferne konnte ich die Tower Bridge und die breite Themse erkennen, die sich durch die Stadt schlängelte. Ich hörte, wie der Pilot die Landeklappen ausfuhr, und kurz darauf setzten wir sanft auf der Landebahn auf. Eine wunderschöne Landung.

Ich liebe London. Egal wie oft man die Stadt besucht, man entdeckt immer wieder etwas Neues. Der Check-in am Flughafen Gatwick ging schnell, in der Ankunftshalle waren nur wenige Dutzend Menschen, und ich hatte den Eindruck, dass es mehr Personal und Polizisten als Passagiere gab. Früher bildeten sich hier lange Schlangen beim Check-in und der Gepäckausgabe, aber die Coronavirus-Pandemie hat die Welt wohl für immer verändert. Zum Glück muss man auf der Straße keine Maske mehr tragen, zumindest nicht hier in England. Ich überlegte kurz, ob ich die U-Bahn nehmen sollte, die den Flughafen mit dem Londoner Zentrum verbindet, aber dann wurde mir klar, dass ich mehrmals umsteigen müsste, um zu meinem Hotel zu gelangen. Also nahm ich stattdessen ein Taxi, obwohl es deutlich teurer war. Es standen Reihen von Taxis – schwarz, gelb und dunkelblau –, die ungeduldig auf die wenigen Passagiere warteten, die die Flughafenhalle verließen.

Ich lehnte mich bequem auf dem Rücksitz zurück und blickte aus dem Fenster. Der Himmel war grau bewölkt, und Regen wurde jeden Moment erwartet. Obwohl es erst nach fünf Uhr nachmittags war, waren draußen vor den Taxifenstern bereits die ersten Lichter zu sehen. Gedankenverloren beobachtete ich die vorbeifahrenden Autos, und meine Gedanken schweiften unwillkürlich zurück nach Deutschland, zu den Ereignissen, die sich dort genau zwei Wochen zuvor zugetragen hatten. Alles, was ich jetzt erlebte, hatte dort seinen Anfang genommen, und ich musste mir eingestehen, dass ich immer noch nicht wirklich verstand, worauf ich mich

eingelassen hatte. Ich wusste nur, dass ich hier in London jemanden treffen sollte, der mir endlich alles erklären würde. Ich schwankte zwischen Neugier, Unsicherheit und manchmal vielleicht sogar Angst vor dem Unbekannten, doch letztendlich siegte immer die Neugier.

Vor zwei Wochen bin ich nach Deutschland gefahren, um einen langjährigen Freund zu treffen, den ich seit Jahren nicht gesehen hatte. Wir hatten uns in München im *Ratskeller* in der Altstadt verabredet. Ich liebe die bayerische Küche, besonders Weißwurst und gutes Hefebier, daher war München der perfekte Ort, um gutes Essen und Trinken mit einem alten Freund zu verbinden. Jacob und ich kennen uns seit etwa fünfundzwanzig Jahren, und ich erinnere mich, dass wir uns in der Vergangenheit schon mehrmals im selben Restaurant getroffen haben. Es war also eine wirklich gute Wahl für ein Wiedersehen. Ich muss zugeben, ich war ziemlich überrascht, als Jacob mich nach so vielen Jahren anrief und mich in seine Heimatstadt einlud, dass er mich einlud und natürlich ein leckeres Abendessen inklusive war. Er nannte mir am Telefon nicht den Grund, aber Jacob war eben so, immer etwas geheimnisvoll. Ich wusste, dass er im deutschen Militärarchiv in Freiburg arbeitete, weil er mir ein paar Mal mit Informationen für meine historischen Studien zum Zweiten Weltkrieg geholfen hatte, aber mehr auch nicht. Wir freundeten uns an. Er war ungefähr so alt wie ich, vielleicht etwas jünger. Wenn ich ihn nach seiner Familie fragte, lenkte er das Gespräch immer auf etwas anderes. Doch wie ich aus seinen Andeutungen schloss, lebte er allein und hatte keine Geschwister. Ich respektierte seine Privatsphäre und sprach das Thema nie wieder an. Vielleicht würde er es mir ja von selbst erzählen, wenn die Zeit reif war. Ich gebe zu, dass ich ziemlich neugierig war, was da vor sich ging, denn Jacobs Stimme klang besorgt, und er hatte sogar schon im Voraus ein Zimmer für mich in einem Hotel in der Nähe *des Ratskellers bezahlt*.

Ich war im Nu mit dem Flugzeug in München. Natürlich nahm ich ein Taxi und war schnell aus dem Hotel. Ich checkte ein und da es noch etwas dauern würde, bis ich Jacob traf, beschloss ich, vorher noch einen kleinen Spaziergang zu machen. Ich wollte nach langer Zeit endlich wieder die Atmosphäre dieser bayerischen Stadt

genießen. Ich nahm eine Tasche mit einer Flasche Becherovka mit – ein obligatorisches Geschenk für Jacob, denn ich wusste, dass er diesen Likör sehr mochte – und schlenderte gemächlich durch die Straßen. Als ich am Marienplatz ankam, wo sich *der Ratskeller* befindet, merkte ich, dass ich gut zwanzig Minuten zu früh da war, aber das machte nichts. Also wartete ich unten auf Jacob und gönnte mir in der Zwischenzeit eines der berühmten Münchner Hefebiere, die mir auch sehr gut schmeckten. Ich blieb kurz vor dem Restaurant stehen und lächelte in mich hinein. Die gleiche dekorative Metalllaterne hing wie immer über dem Eingang. Hier hatte sich seit meinem letzten Besuch nichts verändert. Ich ging die alten Steinsteufen hinunter, sah mich um und freute mich, dass sich seit meinem letzten Besuch vor Jahren nichts verändert hatte. Auch damals war es schon mit Jacob hier gewesen. Die hohen Mahagonidecken, die Buntglasfenster und die schönen Holzstühle und -tische waren noch dieselben. Doch ich bemerkte, dass auch dieses berühmte Restaurant unter den Folgen von Covid gelitten hatte. Ich erinnerte mich, dass wir beim letzten Mal zwei Tage im Voraus reservieren mussten und das Restaurant bis auf den letzten Platz gefüllt war. Jetzt waren vielleicht drei oder vier Tische besetzt, mehr nicht. Ich setzte mich, bestellte ein Glas Bier und wartete.

Jacob kam pünktlich, wie immer. Ein typischer Deutscher ... Ich erkannte ihn sofort, als er die Treppe herunterkam; er war unverwechselbar. Er war groß, für sein Alter kräftig gebaut, mit einem breiten Gesicht und dunkelbraunen Augen, die fast immer lächelten. Ich musste gar nicht aufstehen, Jacob sah mich sofort. Er lächelte breit, umarmte mich und setzte sich mir gegenüber an den eleganten Holztisch.

„Aber du alterst nie, mein Freund...“, sagte Jacob mit seiner tiefen Stimme und seinem typischen schelmischen Lächeln zu mir.

„Ach komm schon, Mann, ich muss doch ab und zu mal in den Spiegel schauen“, antwortete ich. Aber ich lächelte auch. Ich freute mich, ihn wiederzusehen.

„Wie war der Flug, war alles in Ordnung?“

Ich nickte. Jacob wartete gar nicht erst auf eine Antwort, sondern winkte den Kellner herbei und bestellte sich ein Bier. Dann beugte er sich über den Tisch zu mir, sah sich kurz um und begann zu sprechen.

Sind Sie noch immer an diesen historischen Dokumenten über die deutsche Präsenz in der Tschechoslowakei während des Krieges interessiert?

„Ja, natürlich. Du weißt ja, dass es mein langjähriges Hobby und gleichzeitig eine Einnahmequelle ist“, antwortete ich etwas verwirrt. Jacob wusste das doch genau, warum fragte er also?

„Und Sie veröffentlichen immer noch Artikel und Bücher darüber, richtig?“, fuhr er mit weiteren Fragen fort.

„Ja, während dieses ganzen Corona-Wahnsinns war und ist es immer noch mein einziges halbwegs sicheres Einkommen“, antwortete ich etwas zögerlich. Er muss bemerkt haben, dass mir seine Fragen langsam seltsam vorkamen, denn er lächelte und winkte ab, als wollte er sagen: „Hab keine Angst.“

„Also, was ist los, Jacob?“, beschloss ich, ihn direkt zu fragen.

Wir verstummten kurz, weil ein Kellner mit einem riesigen Glas bayerischem Bier hereinkam. Wir warteten, bis er wieder gegangen war, munterten uns mit einem Bier auf und dann begann Jakob.

„Ich weiß, dass du in letzter Zeit finanzielle Probleme hattest“, sagte er leise, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig. Das brachte mich völlig aus dem Gleichgewicht. Woher konnte er das wissen?

Jacob sah mir direkt in die Augen und fuhr fort: „Also, ich habe einen Job für dich.“

Ich fragte nicht, woher er wusste, dass ich kein Geld mehr hatte und in letzter Zeit von Privatkrediten lebte. Die Wahrheit war, dass ich meinen festen Job schon lange vor diesem verdammten Pandemie-Wahnsinn verloren hatte und fast die gesamten letzten zwei Jahre in finanziellen Schwierigkeiten steckte. Aber ich sagte nichts, sondern wartete einfach ab, was passieren würde.

Jacob trank sein Bier aus, wischte sich den Schaum vom Mund, beugte sich näher zu mir und fuhr fort.

„Der Job, den ich Ihnen anbiete, wird Sie aus Ihren finanziellen Problemen befreien. Ich zahle Ihnen fünftausend Euro im Monat zuzüglich aller damit verbundenen Ausgaben.“

Ich schluckte.

Fünftausend Euro plus alle Kosten inklusive? Das klang für mich einfach unglaublich, vor allem in meiner jetzigen Situation.

„Und was soll ich tun, Freund? Jemanden umbringen?“, versuchte ich zu scherzen, aber Jakob ignorierte mich und fuhr fort.

„Nein. Du machst einfach weiter wie bisher, was dir Spaß macht und worin du gut bist. Du suchst nach Kriegsdokumenten, nach Zeugen, setzt Informationen zusammen und erstellst ein vollständiges Bild. Du reist, berichtest mir von deinen Erkenntnissen und – am wichtigsten – du bewahrst Stillschweigen.“ Jacob sah mir jetzt direkt in die Augen. „Und natürlich musst du uns rund um die Uhr zur Verfügung stehen.“

Ich hatte Jacob noch nie in einem solchen Ton mit mir reden hören. Mein innerer *Stolz* hätte am liebsten geschrien, ihn für seine Art, mit mir zu sprechen, in die Hölle geschickt. Doch dann fiel mir ein, dass ich zwei Monatsmieten schuldete und außerdem noch meine Telefon- und Stromrechnungen bezahlen musste. Mein Konto bei der Komerční banka war nur noch kümmerlich gefüllt. Ich war pleite, hatte keine feste Arbeit und war verschuldet. Also atmete ich tief durch und ließ meinen Stolz bis in den Magen und dann in die Eingeweide gleiten, wo er sich vollständig auflöste. Schließlich hätten mir diese fünftausend Euro schon viel bedeutet, bevor ich die Republik überstürzt verlassen musste. Ich war nie reich gewesen, besaß nie Immobilien und, um ehrlich zu sein, wusste ich leider nie wirklich gut mit Geld umzugehen. Und so endete ich immer wieder. Ich erinnerte mich vage

daran, wie ich während meiner langen Aufenthalte in verschiedenen Ländern der Welt manchmal nicht einmal genug zu essen hatte. Gott sei Dank für das Angebot!

„Okay, ich stimme zu.“

Ich hob lächelnd mein Bierglas und nahm einen tiefen Schluck. Ich ahnte nicht, worauf ich mich einließ, aber das war mir in dem Moment egal. So ein Angebot kann man einfach nicht ablehnen.

Jacob lächelte wieder. Er bestellte bayerische Bratwürste mit typisch deutschem Sauerkraut und noch ein Bier und wechselte das Thema. Ich bestellte dasselbe, natürlich auch mit einem Bier, und spürte ein angenehmes Kribbeln im Rücken. Ich kannte das schon. Es überkam mich immer dann, wenn ich auf Informationen stieß, die mich zur Lösung eines historischen Rätsels führen könnten.

Jakob ging gar nicht auf meine zukünftige Stelle ein. Beim Essen unterhielten wir uns allgemein, hauptsächlich über die wirtschaftlichen Folgen der oft sinnlosen Pandemie-Beschränkungen, die bereits zur Schließung Tausender Betriebe in ganz Europa geführt haben. Und die Lage in den Vereinigten Staaten und insbesondere in Lateinamerika war nicht besser. Als wir fertig gegessen hatten, rief Jakob den Kellner und bezahlte. Dann schaute er plötzlich auf seine Uhr, hielt inne, als hätte er die Zeit vergessen, und sagte schnell: „Tut mir leid, Freund, ich muss jetzt fliegen. Ich habe noch eine dringende Angelegenheit zu erledigen, die sich leider nicht verschieben lässt.“

Er stand auf, und bevor er mir die Hand schüttelte, zog er einen Umschlag aus seiner Jacke, reichte ihn mir und sagte: „Hier ist Ihre Anzahlung.“

Ich war zunehmend überrascht. Woher hatte er wissen können, dass ich sein Angebot annehmen würde?

„Vielen Dank“, war alles, was ich herausbrachte. Ich konnte in diesem Moment einfach nichts anderes tun.

"Nein, ich danke Ihnen", erwiderte er und betonte das Wort "Sie".

Wir gaben uns die Hand, ich klopfte ihm auf den Rücken, und als ich mich wieder dem Tisch zuwenden wollte, fiel mein Blick auf ein seltsames Medaillon, das kurz unter Jacobs aufgeknöpftem Hemd hervorlugte. Das überraschte mich ziemlich, denn ich wusste von unserem letzten Treffen, dass Jacob nie einen Ring, keinen Anhänger, nichts dergleichen trug. Es wirkte auf mich wie ein unregelmäßiges Stück Stein oder Fels, formlos, weder rund noch dreieckig. Obwohl es nur einen Augenblick dauerte, war ich mir sicher, dass sich auf der Oberfläche des Steins oder was auch immer es war, drei kleine Goldfitter spiegelten. Es sah aus wie Goldstücke. Ich erinnerte mich, dass wir beim Goldwaschen in den Bergen manchmal ähnliche Goldfitter gefunden hatten. Aber vielleicht täuschte ich mich, ich hatte es wirklich nur einen Augenblick gesehen. Trotzdem weckte es meine Neugier.

"Was ist das?", fragte ich ihn überrascht und deutete auf seinen Hals.

Jacob knöpfte sich schnell das Hemd zu und antwortete mit leiser Stimme:

„Das willst du besser gar nicht wissen“, sagte er, und seine Augen waren in diesem Moment so kalt und tief wie ein zugefrorener See. „Fürs Erste ...“, fügte er hinzu, winkte zum Abschied und ging rasch die Steinstufen hinauf, ohne sich umzudrehen.

Ich wusste wirklich nicht, was ich davon halten sollte. Ein absurder Gedanke nach dem anderen raste mir durch den Kopf. Ich hielt immer noch den Umschlag in der Hand, den mir Jacob beim Weggehen gegeben hatte. Also setzte ich mich hin, trank ein Bier, weil mein Hals ganz trocken war, und öffnete den Umschlag langsam. Darin waren ordentlich gefaltete Hundert-Euro-Scheine. Ich zählte sie. Es waren fünfzig.

Am nächsten Tag, noch vor Mittag, landete ich auf dem Václav-Havel-Flughafen in Prag. In meiner kleinen Jugendwohnung angekommen, konnte ich mich auf nichts konzentrieren. Ich ließ unser Gespräch vom Vorabend immer wieder Revue passieren und verstand es immer weniger. Meine anfängliche Begeisterung und Euphorie verfliegen schnell und wurden von Angst, Unsicherheit und vielleicht sogar ein wenig Furcht abgelöst. Was würde nun aus mir werden? Was sollte ich tun? Und für wen sollte ich eigentlich arbeiten? Hunderte von Gedanken und Verschwörungstheorien

schossen mir durch den Kopf, doch ich verwarf sie systematisch. Es ergab einfach keinen Sinn. Jacob arbeitete im deutschen Militärarchiv, hatte Zugang zu einem viel breiteren Spektrum historischer Dokumente als ich und konnte über sein offizielles Netzwerk praktisch jede verfügbare Information beschaffen. Wenn er etwas Bestimmtes von mir brauchte, würde er es mir einfach sagen und mir vielleicht eine Pauschale für die Arbeit zahlen. Aber mir ein Monatsgehalt anbieten? Das hieße, er bräuchte mich länger. Aber warum...? Und wofür...? Er sagte, ich würde reisen. Ja, ich spreche fünf Sprachen, aber das war definitiv nicht der Grund. In Jacobs Firma gab es Dutzende qualifizierte Leute wie mich, da war ich mir absolut sicher. Ich bewegte mich wie in einem dichten Nebel und hatte keine Ahnung, was mich erwartete. Aber eines wusste ich in diesem Moment ganz genau: Es war keine offizielle Versetzung, denn sonst hätte Jacob mir bestimmt einen Arbeitsvertrag gegeben.

Die nächsten Tage verliefen völlig ereignislos. Ich wartete auf eine E-Mail oder einen Anruf von Jacob, aber es kam nichts. Ich konnte mich auf nichts konzentrieren, dieses Warten machte mich wahnsinnig. Manchmal lief mir ein Schauer über den Rücken, und ich wollte Jacob am liebsten anrufen, ihm das Geld zurückgeben und die ganze Sache beenden. Aber es war zu spät. Erstens hatte ich bereits einen Teil der 5.000 Euro ausgegeben, und dann, ich muss es zugeben, spürte ich den Adrenalinrausch, das Unbekannte, das irgendwo auf mich wartete, und ich wollte einfach nur wissen, worum es ging. Also beschloss ich zu warten. Ich wusste, dass sich früher oder später jemand melden würde.

Und es dauerte nicht lange. Genau eine Woche später, gegen neun Uhr abends, während ich zu Hause fernsah und mein Lieblingsessen, das chinesische Essen, aß, klingelte das Telefon. Als ich Jakobs Nummer auf dem Display sah, erstarrte ich. Ingeheim hatte ich mir all die Tage gewünscht, dass etwas passieren würde, dass ihn etwas ablenken würde, dass sich seine Pläne ändern würden und er meine mysteriöse Mission komplett vergessen würde. Und vielleicht würde er dann auch die fünftausend Euro vergessen ...

Dann holte ich tief Luft, und mir schoss ein Gedanke durch den Kopf – und da war es! Gleichzeitig verspürte ich in diesem Moment auch eine riesige Erleichterung. Endlich, das ewige Warten, Grübeln und Rätselraten hatte ein Ende. Tief in meinem Inneren war ich endlich glücklich. Jacob teilte mir ohne Umschweife, aber höflich und freundlich mit, dass ich sowohl das Flugticket als auch die Hotelreservierung per E-Mail erhalten würde. Beides wäre natürlich bereits bezahlt. Mir wurde gesagt, dass mich am Morgen nach meiner Ankunft jemand im Hotel abholen und mir die weiteren Schritte erklären würde. Als Jacob geendet hatte, brachte ich nur eine einzige, in diesem Moment völlig logische Frage heraus: „Und wohin fliege ich?“

"Nach London".

Der Taxifahrer bremste plötzlich stark, um einen unaufmerksamen Autofahrer nicht zu überfahren, der ohne zu schauen unsere Spur gewechselt hatte, und im nächsten Moment war ich wieder in der Gegenwart. Durchs Fenster sah ich, dass wir uns endlich meinem Lieblingsviertel Bayswater näherten, mitten im Stadtverkehr. Ich schaute auf meine Uhr; die Fahrt vom Flughafen hatte fast eine Stunde gedauert, aber es war hundertmal besser als mit der U-Bahn.

Es war schon dunkel, als das Taxi vor dem dreistöckigen kleinen Familienhotel hielt. Natürlich war mein Name im System der Rezeption vermerkt, man sagte mir, wann es Frühstück gab, und die freundliche junge Rezeptionistin gab mir schließlich die Zimmerschlüssel. Ich bedankte mich, nahm meinen kleinen Koffer und stieg langsam die Treppe in den zweiten Stock hinauf. Ich hasse Aufzüge.

Endlich konnte ich mich etwas entspannen. Das Hotel gefiel mir. Es war relativ klein, offenbar ein Familienbetrieb. Die Zimmer waren nicht besonders groß, aber es war ein sehr ruhiger Ort mit freundlichem Personal. Das Frühstück war inklusive und die U-Bahn-Station war ganz in der Nähe. Ich packte meine Koffer aus und bekam plötzlich Hunger. Die ersten Regentropfen klopften ans Fenster, aber das war mir egal. Ich kannte ein paar kleine Lokale in der Gegend und kannte Bayswater von meinen früheren London-Reisen recht gut. Ich lieh mir einen Regenschirm vom Portier in der Lobby und trat hinaus auf die verregnete Londoner Abendstraße.

II. Das Geheimnis der Himmlischen Bruderschaft

Ich wachte früh auf, draußen war es noch dunkel. Natürlich hatte ich nicht gut geschlafen. Ich stand auf, streckte mich und machte ein paar Übungen, die ich gelernt hatte: Kniebeugen, Ausfallschritte und Beckenkreisen. Es war meine tägliche Morgenroutine, die ich seit Jahren automatisch durchführte. Nicht, dass ich dadurch Falten am Bauch bekommen hätte, aber es tat mir einfach gut. Frühstück gab es ab sieben Uhr, also duschte ich gemütlich, zog Jeans, mein Lieblingshemd und eine Lederjacke an. Langsam ging ich die Treppe hinunter ins Erdgeschoss, wo sich das Esszimmer befand. Zu meiner Überraschung saßen dort bereits drei Personen: ein älteres Ehepaar und ein Mann mittleren Alters. „Vielleicht ist er es ...“, schoss mir der Gedanke durch den Kopf. Ich verwarf ihn schnell als absurd, konnte aber nicht umhin, ihn ab und zu verstohlen anzusehen. Das Frühstück war recht einfach und schlicht, aber es gab alles, was ich brauchte: guten, starken Kaffee, Orangensaft, Toast mit Marmelade, Bohnen, Würstchen und Eier in verschiedenen Zubereitungsarten. Ich setzte mich an einen Tisch in der Ecke, um alle im Raum im Blick zu haben, und begann in Ruhe zu essen. Der geheimnisvolle Mann schien mich nicht zu beachten; er war in die Morgenzeitung vertieft und hatte es wohl eilig. Ich bemerkte, dass er seinen Kaffee noch nicht einmal ausgetrunken hatte und schon eilig gegangen war. Als ich fertig war, ging ich zurück ins Zimmer, legte mich aufs Bett, schloss die Augen und wartete.

Es war gegen halb zehn, als das Hoteltelefon klingelte. Ich ließ es absichtlich eine Weile klingeln, um dem Anrufer meine Ungeduld nicht zu zeigen, und nahm dann ab. Ja, er war es. Eine tiefe Männerstimme bat mich höflich, zur Rezeption zu kommen. Meine Unterlagen hatte ich in der Jackentasche, mehr brauchte ich im Moment nicht. Ich warf einen kurzen Blick ins Zimmer, schloss die Tür ab und ging nach unten. In der Lobby stand ein unauffälliger Mann in den Vierzigern, gekleidet in Segeltuchhosen, einem Tweed-Sakko und einem Regenmantel. Ganz anders als der

„Mann in Schwarz“, den ich mir in meinen nächtlichen Fantasien der letzten Woche vielleicht ein wenig ausgemalt hatte.

„Hallo, mein Name ist Wolf“, sagte ich zu ihm und reichte ihm meine Hand.

„Ich weiß“, lächelte der Fremde. Wir gaben uns die Hand, aber er stellte sich nicht vor.

„Komm schon“, sagte er ohne Umschweife, drehte sich um und ging langsam auf den Hoteleingang zu. Und ich folgte ihm natürlich. Vor dem Hotel wartete bereits ein schwarzes Stadttaxi auf dem Bürgersteig. Wir stiegen ein, und der Fahrer fuhr wortlos los. Er wusste offensichtlich, wo er hinwollte. Ich spürte, wie Aufregung in mir aufstieg. Es war wie in einem Bond-Film, nur in echt, und ich spielte die Hauptrolle. Ich wollte einfach nur wissen, was es damit auf sich hatte. Der Mann schwieg, und ich fragte nichts. Ich nahm an, ich würde alles erfahren, sobald wir angekommen waren. Ich schaute aus dem Fenster. Zu meiner Rechten erstreckte sich ein riesiger Park, die Kensington Gardens, wo ich Menschen beim Spaziergehen, Joggen oder einfach nur beim Sitzen auf Bänken inmitten des üppigen Grüns beobachten konnte. Am Himmel hingen noch schwere graue Wolken, aber die Sonne bahnte sich bereits ihren Weg nach draußen. Wir fuhren am Marble Arch vorbei und reihten uns in den Verkehrsstrom der berühmten Oxford Street ein. Hier war der Verkehr deutlich dichter. Ich war ziemlich überrascht, dass die Covid-Pandemie, zumindest hier in London, die Kauflust vieler Menschen nicht beeinträchtigt hatte, zumindest wenn man die vielen Menschen vor den großen Kaufhäusern betrachtete. Wir bogen rechts in die Tottenham Court Road ein, Richtung Themse. Ich kannte diesen Teil Londons recht gut und dachte, wir würden zum Piccadilly Circus fahren. Aber nein, als wir in Soho, Londons berühmtem Chinatown, ankamen, bog das Taxi rechts ab und hielt nach einer Weile vor einem niedrigen Gebäude. Die Leuchtreklame kündigte das Restaurant *Baoziln* – chinesische Spezialitäten – an. Wir stiegen auf den Bürgersteig aus, und ich bemerkte erstaunt, dass mein unbekannter Reiseführer, obwohl er dem Taxifahrer kein Geld gegeben hatte, sofort losfuhr.

Wir betraten das Restaurant. Der Mann ging vor mir her und führte uns ans andere Ende des Lokals zu einem Eckplatz. Er setzte sich zuerst auf einen Stuhl mit Blick zum Eingang. Dann bedeutete er mir, mich ebenfalls zu setzen. Ich war etwas überrascht, dass mein geheimnisvoller Begleiter ausgerechnet dieses chinesische Restaurant gewählt hatte und nicht eines der Dutzenden ähnlichen in Soho, an denen wir eben noch vorbeigegangen waren. Aber er musste einen Grund dafür haben. Ich würde es gleich erfahren.

„Ich hoffe, Sie haben nichts gegen Sichuan-Essen?“, fragte er mit tiefer Stimme. Endlich sprach er! Ich bin zwar kein Sprachgenie, aber mir war sofort klar, dass er nicht Engländer war. Aber er war auch kein Russe, er hatte nicht den typischen Akzent. Woher kam er also? Ich ließ die Frage dann ruhen, denn es war mir im Grunde egal. Was ich damals noch nicht ahnte: Dieser Mann würde mir schon bald das Leben retten.

„Im Gegenteil, Sir“, erwiderte ich höflich, „ich mag die chinesische Küche sehr.“

Und ich habe nicht gelogen.

Ich sah mich um. Niemand war im Restaurant, wir waren allein. Dann bemerkte ich, dass der Mann mich ansah.

„Deshalb habe ich dich so früh abgeholt“, sagte er lächelnd. Ich runzelte die Stirn. Genau das hatte ich in diesem Moment auch gedacht.

Einen Augenblick später kam ein chinesischer Kellner an unseren Tisch. Er war klein, sein Alter war schwer zu schätzen, aber er reichte uns höflich eine große Speisekarte, verbeugte sich und ging wieder.

„Suchen Sie sich Ihr Essen aus, Herr Wolf“, sagte mein Führer und legte seine Speisekarte beiseite.

„Kommst du nicht mit?“, fragte ich überrascht.

„Ja, natürlich, ich weiß genau, was ich bestellen werde.“

Mir wurde klar, dass dies nicht das erste Mal war.

„Wie darf ich Sie ansprechen, mein Herr?“, fragte ich scheinbar desinteressiert, ohne von der umfangreichen Speisekarte aufzusehen. Ich war mir fast sicher, dass, falls er mich überhaupt mit einem Namen ansprechen sollte, es nicht sein richtiger Name sein würde. Aber ich brauchte irgendeine Verbindung zu ihm, egal wie er hieß. Ich konnte ja nicht ewig darauf warten, dass er mich irgendwo abholt.

Er verstand und antwortete ohne zu zögern.

"Nenn mich bitte José."

José... das war ein typischer Name für Spanien oder Lateinamerika, dachte ich. Aber in diesem Moment war das ganz sicher nicht wichtig.

Schließlich hatte ich mich entschieden. José rief den Kellner und bestellte für uns beide. Dann richtete er sich auf, verschränkte die Hände vor der Brust und blickte einen Moment lang auf den Tisch. Dann hob er den Kopf, sah mir direkt in die Augen und begann.

„Wenn ich Sie richtig verstehe, sind Sie mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und insbesondere mit bestimmten Aktivitäten von Soldaten des Dritten Reichs auf dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei während des Krieges sehr vertraut, richtig?“

Ich nickte nur, und er fuhr fort.

„Wie mir unser gemeinsamer Freund Jacob erzählte, besitzen Sie bestimmte Dokumente und Informationen, die uns zu einem Ort führen könnten, an dem mehrere Militärkisten mit interessantem Inhalt versteckt sein sollen.“ Er hielt inne und sah mich an. Offensichtlich wartete er auf meine Zustimmung.

„Ja, das stimmt, José, aber ...“, antwortete ich langsam, denn seine direkte Frage hatte mich ziemlich überrascht. Viele wussten, dass ich nach einem riesigen Nazi-Schatz suchte. Es handelte sich um mehrere hundert Militärkisten, die in einem Panzerzug in unser Gebiet gebracht und in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai 1945 an einem

kleinen Bahnhof bei Benešov entladen worden waren. In den letzten Jahren gab es sogar mehrere Artikel in Zeitungen und Zeitschriften über meine Suche, und Jacob wusste mit Sicherheit davon. Warum also diese Frage?

„Aber diese Kisten mit dem gestohlenen Gold und den anderen Dokumenten werden ziemlich schwierig herauszubekommen sein, weil...“, wollte ich das Problem erklären, bevor es zu Missverständnissen kam, aber José (ich beschloss, ihn José zu nennen, obwohl ich mir sicher war, dass das nicht sein richtiger Name war) unterbrach mich sofort.

„Wir sind an keinem Gold interessiert.“ Ich musste zugeben, dass Englisch für jemanden, dessen Muttersprache eindeutig nicht Englisch war, absolut fließend war.

Und er sah mir wieder in die Augen, diesmal mit einem sehr ernsten Gesichtsausdruck.

„Sie müssen also an diesen wenigen Kisten mit dem deutschen Geheimarchiv interessiert sein“, sagte ich, um ihm zu zeigen, dass ich tatsächlich auch Bescheid wusste.

"Aber da ist noch etwas anderes, Mr. Wolf."

Ich war einen Moment lang sprachlos. Dann schluckte ich und fuhr fort.

„Okay. Aber in diesem Fall müssen Sie die Pläne der technologischen Erfindungen der Nazis verfolgen, wie zum Beispiel die wiederaufladbare Batterie.“

19

nur durch Sonnenlicht oder einen Laserstrahl, eine zerstörerische Waffe, die eine Höhe von bis zu zehn Kilometern erreicht, oder vielleicht einen Automotor, der mit Wasser statt mit Benzin betrieben wird...“

Ich wollte ihn beeindrucken und war mir sicher, dass ich das schaffen würde.

Aber ich habe mich geirrt.

„Nicht ganz, Herr Wolf, wir sind nur an einer Kiste interessiert“, erwiderte José leise.
„Und wir kennen die Nummer dieser Kiste.“

Ich hielt inne und wartete einfach ab, was als Nächstes passieren würde.

„In dieser Kiste befinden sich bestimmte Dokumente, die dem Führer gehörten und die seine Nachkommen dringend benötigen.“

Ich konnte meine Überraschung nicht verbergen.

„Meinen Sie Adolf Hitler?“, fragte ich ungläubig. „Aber er starb doch in seinem Bunker in Berlin, in den letzten Kriegstagen im April.“ Ich nahm einen Schluck Wasser aus dem Glas auf dem Tisch und fügte hinzu: „Das ist bekannt und bestätigt.“

José beugte sich ein wenig vor, legte die Handflächen vor sich auf den Tisch, sah mich an und sagte mit sehr leiser, aber gleichzeitig eindringlicher Stimme:

„Nein, *Señor* Wolf. Der Führer starb nicht in Berlin. Und schon gar nicht 1945.“ Ah, ich hatte also doch recht, und *Señor* José mag zwar aus Spanien stammen, aber ich fühlte mich ihm als Lateinamerikaner viel stärker verbunden.

„Es war ein gemeinsames Abkommen zwischen den Amerikanern und den Russen. Stalin wusste das genau, und Roosevelt auch. Beide Seiten erhielten weit mehr, als sie erwartet hatten. Glauben Sie wirklich, die Russen hätten Werner von Braun und sein gesamtes Team hochkarätiger Wissenschaftler jemals ohne Gegenleistung in die Vereinigten Staaten einschleusen lassen? Natürlich nicht. Die Amerikaner nannten es „*Operation Paperclip*“, um es als Geheimoperation zu tarnen, aber die Wahrheit liegt ganz woanders. Die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki waren nicht amerikanisch, sondern deutsch. Die Vereinigten Staaten waren damals noch lange nicht bereit, sie einzusetzen. Aber auch Genosse Stalin bekam seinen Anteil. Weitere Atomwissenschaftler wurden an die Russen ausgeliefert, ebenso wie einige hochrangige Nazis.“

Ich hörte einfach nur staunend zu und war mir in diesem Moment nicht ganz sicher, ob mein Mund nicht auch ein bisschen offen stand.

Und José fuhr fort.

„Sie sind Historiker, Herr Wolf, daher sollten Sie wissen, dass Hitler zuletzt am 20. April lebend gesehen wurde. Danach soll er sich mehrere Tage in seinen Gemächern eingeschlossen haben... Und als er wieder auftauchte, tötete er einfach seine Geliebte Eva Braun und vergiftete sich anschließend selbst, aber zuvor befahl er seinem Chauffeur Kempke, ihre Leichen zu verbrennen.“

José schüttelte nur den Kopf und fügte mit einem sarkastischen Lächeln hinzu: „Unsinn. Absoluter Unsinn.“

„Aber die verbrannte Leiche...“, begann ich zu argumentieren, doch José unterbrach mich erneut.

„Sein verbrannter Leichnam wurde bis 1970 im russischen Teil Berlins aufbewahrt, dann wurden seine Überreste entsorgt. Nur ein Teil des Schädels mit etwa dreizehn Zähnen blieb zurück und wurde nach Moskau gebracht. Schon seltsam, nicht wahr? Und als vor einigen Jahren ein kanadischer Arzt nach Russland reisen durfte, um diesen Schädel und die Zähne zu untersuchen, stellte er in seinem ursprünglichen Bericht eindeutig fest, dass diese Fragmente einer etwa 40-jährigen Frau gehörten ...“

Ich war sprachlos und hörte fassungslos zu. Natürlich hatte ich die neuesten Folgen *der History-Channel-Dokumentation über die Suche nach Adolf Hitler mit großem Interesse verfolgt*. Die Hauptprotagonisten der Sendung, Gerrard Williams, Tim Kennedy und einige ehemalige CIA-Agenten, folgten Hitlers angeblicher Fluchtroute durch Europa nach Argentinien und dann in andere Länder Lateinamerikas – alles basierend auf kürzlich freigegebenen Dokumenten. Sie sprachen sogar mit angeblichen Zeugen, die Adolf Hitler hier und da gesehen haben wollten, aber für mich waren das keine stichhaltigen Beweise. José hingegen schien absolut überzeugt und standhaft in seinen Aussagen.

„Adolf Hitler hatte mehrere Doppelgänger, und einer von ihnen, Gustav Wehler, wurde von den Russen tot in einem Bunker aufgefunden. Der wahre Führer verließ Berlin am 20. April heimlich mit seiner Geliebten Eva Braun.“

„Wenn Sie sagen, dass seine Nachkommen an bestimmten Dokumenten interessiert sind, bedeutet das, dass er Kinder hatte?“

"Ja, das hat er. Zwei Töchter. Beide mit Eva Braun."

„Also, wann und wo ist Adolf Hitler gestorben?“

"In Lateinamerika, im Jahr 1973".

Für mich als Historiker war es wirklich schwierig, all diese neuen Informationen zu verarbeiten.

„Okay José, jetzt musst du mir sagen, wie ich da reinpasse?“, fragte ich schließlich.

„Ich sage es Ihnen sofort.“

III. Rituale des Feuers und der Sterne

Nachdem wir unser köstliches Sichuan-Essen genossen und dazu einen wirklich guten Weißwein getrunken hatten, bestellte José noch ein typisch chinesisches Dessert. Dann fuhr er sich mit der Hand übers Kinn, sah mich an und sagte:

„Es ist möglich, dass diese für uns so wichtigen Dokumente in einem alten Bergwerksschacht in der Nähe eines verlassenen Bauernhauses versteckt sind, das Sie einst durchsucht haben.“

Wie ich feststellen konnte, war José ausführlich über meine jahrelange, „*geheime*“ Suche nach einem Nazi-Schatz in der Nähe von Prag informiert. Jener Schatz, der mir so viele Probleme bereitet und mich letztendlich gezwungen hatte, ein Leben zu führen, das ich mir nicht ausgesucht hatte.

„Es besteht aber auch die zweite Möglichkeit, dass sich diese Kiste mit dem Archiv an Bord eines deutschen U-Boots befand, das nach Argentinien fuhr. Diese Dokumente wurden dann heimlich an einen anderen Ort in Lateinamerika transportiert. Und unseren Informationen zufolge sollte sich dieser Ort irgendwo im Süden Chiles befinden.“

"Oh ja", warf ich ein, "Sie meinen die geheime deutsche Siedlung namens *Colonia Dignidad*?"

Dies war der gebräuchliche und bekannte Name für ein Dorf hoch oben in den Bergen Südchiles, das kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von geflüchteten SS-Mitgliedern und einigen NS-Führern gegründet worden war. Sie lebten dort mit ihren Familien, bewirtschafteten ihre Felder und Weiden, trieben Handel und betrieben Handel, waren aber im Grunde abgeschottet. Niemand durfte das Dorf verlassen, außer ausgewählte Personen nach Genehmigung durch den Gemeinderat, und diese wurden stets mit einer besonderen Aufgabe hinausgeschickt. Nach und

nach entstanden dort deutsche Schulen und eine Selbstverwaltung, und diese deutsche Enklave wuchs über die Jahre immer weiter. Der Zugang zur Kolonie wurde streng bewacht; kein Außenstehender durfte auch nur hineinschauen, geschweige denn hineingehen. Die chilenischen Behörden wussten natürlich davon, ließen es aber offenbar aus politischen und wahrscheinlich auch wirtschaftlichen Gründen jahrzehntelang untätig. Aufgrund des Drucks der Öffentlichkeit und internationaler Institutionen, die für Menschenrechte und insbesondere gegen die Verbrechen des Nationalsozialismus kämpfen, waren sie gezwungen, die Siedlung zu schließen, und alle Bewohner mussten sie verlassen.

"Nein", José schüttelte den Kopf, " *Colonia Dignidad* gibt es schon lange nicht mehr, aber es gibt noch mehrere ähnliche Siedlungen in dieser Gegend."

Ich hing an seinen Lippen und lauschte, was als Nächstes geschehen würde.

„Und dann gibt es noch eine dritte Möglichkeit: Diese Kiste befand sich tatsächlich an Bord eines speziell umgebauten deutschen U-Boots. Dieses *U-Boot* wurde jedoch nach der Kapitulation von Admiral Dönitz an einem bestimmten sicheren Ort versenkt.“

Er hielt einen Moment inne, senkte den Kopf und fuhr dann fort.

„Und wir vermuten, dass sich dieser Ort in diesem Fall höchstwahrscheinlich irgendwo in der Karibik befinden würde.“

Dann sah José mir direkt in die Augen.

„In allen drei Fällen, egal welcher zutrifft, sind Sie in den Augen mancher die logischste Person, die sich aus historischer Sicht für diese Tatsache interessiert. Viele wissen, dass Sie seit Jahrzehnten unterirdisch und unter Wasser nach Nazi-Schätzen suchen. Wenn Sie damit fortfahren, wird niemand mehr ahnen, wer wirklich dahintersteckt.“

„Wer steckt also hinter all dem?“, fragte ich José einfach zu viel. „Die Nachkommen Adolf Hitlers?“

José sah mich wieder an, lächelte und sagte: „Ja und nein. Sagen wir, unser Privatunternehmen arbeitet in ihrem Interesse. Glauben Sie mir, mehr müssen Sie im Moment nicht wissen.“

„Aber warum suchen Sie erst jetzt, 75 Jahre nach dem Krieg, nach diesen geheimen Dokumenten? Warum haben Sie nicht schon früher damit begonnen?“, fragte ich weiter.

„Es ist etwas komplizierter, als Sie vielleicht denken, *Señor Wolf*“, antwortete José langsam, hielt einen Moment inne und fuhr dann fort: „Es waren auch andere Interessen im Spiel, aber ob Sie es glauben oder nicht, diese Pandemiekatastrophe hat uns die Tür geöffnet.“

Ich verstand es nicht, und José muss es bemerkt haben. Er legte beide Hände auf den Tisch, verschränkte die Finger und erklärte weiter.

„Die Wirtschaft vieler Länder brach ein, die Finanzierung vieler Projekte kam zum Erliegen, weil die traditionellen Geldquellen plötzlich versiegten, es gab Reisebeschränkungen, und all das bot uns paradoxerweise plötzlich neue Möglichkeiten.“

José sah mir in die Augen: „Jetzt oder nie, Herr Wolf. Jetzt haben wir endlich die Möglichkeit, an diese Dokumente zu gelangen, aber diese Gelegenheit wird nicht lange anhalten, deshalb müssen wir schnell und mit maximaler Effizienz handeln.“

Ich schwieg und versuchte einen Moment lang, rational zu denken, aber es gelang mir nicht. Mein Kopf war völlig durcheinander. Irgendetwas Großes steckte dahinter. Ich wusste, dass man mir nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte, und ich begann mir Sorgen zu machen, dass ich vielleicht zum Sündenbock gemacht werden könnte, den man notfalls ohne Weiteres töten könnte. Aber es war zu spät, es zu bereuen oder gar einen Rückzieher zu machen. Ich steckte bis zum Hals in der Sache, ob ich wollte oder nicht. Ich beschloss, in dieser Situation besser zur Sache zu kommen.

„Also, wo und wann fange ich an?“, fragte ich.

„Nun ja, erstens hast du ja schon angefangen“, lächelte José und fuhr fort.

„Sie müssen uns alle Informationen über das unterirdische System alter Tunnel rund um Ihr Anwesen zur Verfügung stellen, die Sie im Laufe Ihrer jahrelangen Forschung gesammelt haben. Ich meine die Tunnel, die von einem Bataillon deutscher Ingenieure aus Hradištek umgebaut wurden.“

„Meinen Sie die Ingenieurschule unter dem Kommando von Oberst Christopher Klein, die sich in Štěchovice befand?“, fragte ich, um sicherzugehen, dass ich wusste, wovon er sprach.

José nahm einen Schluck aus seinem Glas Weißwein und nickte.

„Ja, selbstverständlich. Aber wie mir mitgeteilt wurde, besitzen Sie in Ihrem Privatarchiv auch eine Beschreibung der dort versteckten Militärkisten, einschließlich einiger Codes.“

„Ja.“ Mir wurde klar, dass José höchstwahrscheinlich alles über meine Forschung wusste. „Es handelte sich um schwere Militärkisten, und laut einem Zeugen, mit dem ich sprach, brauchte es zwei Männer, um sie vom Eisenbahnwaggon auf den Lastwagen zu verladen.“

„Und wer war der Zeuge?“

„Er war ein Mann, der auf dem kleinen Bahnhof arbeitete, wo Anfang Mai 1945 nachts der Panzerzug ankam. Er erzählte mir, dass er gezwungen wurde, den Gefangenen beim Entladen von Kisten auf die bereitgestellten Lastwagen zu helfen.“

„Wie hieß der Bahnhof?“

„Týnec nad Sázavou“.

„Was??“

„Týnec nad Sázavou“, wiederholte ich langsam den Namen, obwohl ich wusste, dass er für jemanden, der nicht in Tschechien geboren wurde, ziemlich schwer auszusprechen war.

„Die Deutschen nannten es Teimnitz“, versuchte ich José zu erklären, „dieser Name stand auch auf allen deutschen Landkarten jener Zeit.“

"Okay. Ich verstehe. Und wie heißt der Mann?", begann José, die Fragen in rascher Folge zu stellen.

"Sein Name ist Strnad", antwortete ich ohne zu zögern.

José nickte nur.

Irgendwie verstand ich immer noch nicht, warum er mir all diese Fragen stellte, wo er doch höchstwahrscheinlich schon alle Antworten kannte. Vielleicht wollte er nur sichergehen, dass ich nichts verheimlichte. Und das verstand ich.

„Hat Ihr Zeuge Oberst Skorzeny mit eigenen Augen gesehen?“, fuhr José mit seinen Fragen fort.

Otto Skorzeny ... In diesem Moment schossen mir Dutzende Zeitungsartikel, Studien und Bücher über diesen Mann durch den Kopf. Wegen der Narbe in seinem Gesicht, die er sich als junger Mann bei einem Fechtkampf zugezogen hatte, trug er den Spitznamen „Narbengesicht“. Doch ein anderer Spitzname, den ihm die Alliierten während des Krieges gaben, war weitaus bekannter: „Der gefährlichste Mann Europas“. Und das zu Recht. Dieser SS-Oberst, ein persönlicher Vertrauter Adolf Hitlers, war Kommandeur der deutschen Kommandos *und* während des Krieges für mehrere wahrhaft unglaubliche Aktionen verantwortlich. Die berühmteste davon war wohl die Befreiung des italienischen Diktators Benito Mussolini aus dem Gefängnis am Gran Sasso. Otto Skorzeny landete mit umgebauten Lastenseglern und nur einer Handvoll Männer auf mehreren Gipfeln.

Nur wenige Meter vom Gefängnis entfernt, ohne einen einzigen Schuss abzugeben, schnappte er sich die verduztten italienischen Polizisten buchstäblich vor ihren Augen und flog mit ihnen nach Berlin. Eine wahrlich unglaubliche Leistung! Weitere Ablenkungsmanöver folgten tief hinter den feindlichen Linien, doch die größte Aufgabe wurde Skorzeny erst kurz vor Kriegsende von Hitler persönlich und seinem engsten Vertrauten Martin Bormann übertragen: Hunderte Tonnen gestohlenen

Gold, Wertgegenstände und geheime Dokumente an verschiedenen, meist zuvor vorbereiteten Orten in Mitteleuropa zu verstecken. Er war der Kommandant jenes Panzerzuges, der seine Reise durch Europa Anfang Mai 1945 am kleinen Bahnhof von Týnec nad Sázavou beendete. Von dort wurden die Hunderte von Kisten mit Lastwagen zu einem nahegelegenen Bauernhof transportiert und in alten Galerien versteckt. Doch Oberst Klein, der Kommandant der Ingenieurschule in Štěchovice, hatte dies bereits in der Hand, Oberst Skorzeny war schon unterwegs. Eine ähnliche Aufgabe hatte er im Böhmerwald, unweit der Grenze zu Bayern, in der Nähe der heute nicht mehr existierenden Dörfer Bučina und Knížecí Pláně.

Ich wurde fast mit Gewalt aus meinen Gedanken gerissen und antwortete schnell.

„Meiner Meinung nach ist es sehr wahrscheinlich, dass er ihn auf dem Bahnsteig gesehen hat, aber ich glaube auch nicht, dass er ihn erkannt hätte. Es war Nacht, und laut seiner Aussage war es bewölkt und regnete zeitweise“, antwortete ich wahrheitsgemäß.

„Aber Otto Skorzeny befehligte diesen Panzerzug, richtig?“

„Ja, das ist bestätigt“, antwortete ich bestimmt. „Ich habe auch Fotos von ihm, wie er auf dem Flugfeld in der Nähe des Dorfes Nesvačily steht, nur wenige Wochen bevor der Zug dort ankam.“

José nickte, sagte aber diesmal nichts. Er blickte nur auf den Tisch hinunter und schien in Gedanken versunken.

„Ja...“, er zögerte kurz und fuhr dann fort: „... Wir haben in den Militärarchiven Dokumente gefunden, die bestätigen, dass Oberst Skorzeny tatsächlich einen mit Wertgegenständen und Archivadokumenten beladenen Panzerzug befehligte, der Berlin in Richtung Südeuropa verließ. Da die Amerikaner ihm jedoch den Weg abschnitten, musste er auf Plan B zurückgreifen und die Ladung an einem vorbereiteten Ort in Mittelböhmen, im SS-Waffenübungsgelände, entladen, das damals noch zum Reichsgebiet gehörte. Wir müssen nur sichergehen, dass es sich tatsächlich um denselben Zug handelt, von dem Sie sprechen.“